

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 29

Illustration: "Hänzi t Schue abbutzt?!"
Autor: Gianolla, François

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE

Vom Betten

Wir sind ein sehr bettgläubiges Volk. Bei uns hängt mancherorts das Bettzeug bis zum Mittag in den Fenstern. Und ich weiß dann nie so recht, sind das nun Schlampen oder besonders tüchtige und gründliche Hausfrauen, die hinter diesen Fenstern wohnen. Denn gelüftet muß natürlich sein. Andererseits, scheint mir, muß doch irgendeinmal der Ordnungszustand wiederhergestellt werden, so gegen zehn Uhr, weil da noch soviel anderes lauert, das bis zum Mittag getan sein sollte. Aber ich bin da nicht maßgebend. Ich bette übrigens ungern, so mit den niedern Betten und den schweren Matratzen. So etwas schießt einem in den Rücken, wie eine Hexe. Und doch sollten Matratzen täglich gewendet werden. Sollten sie wirklich? Könnte man nicht alle zwei Tage ... Das ist auch so eine Gewissensfrage. Es gibt moderne Matratzen, die man gar nie wenden muß, und Leintücher, die in den Ecken abgenäht sind, so daß sie gespannt bleiben. So etwas sollte man haben. Die Amerikaner haben natürlich solche Matratzen. Und bei uns etwa die Spitäler. Sollten andere sie auch haben, so beneide ich sie drum. Vielleicht hat sie dereinst meine Schwiegertochter. Für mich bleiben sie sicher ein Wunschtraum. Bei mir bettet zwar die Mizzi, aber ich möchte ihr jede Vereinfachung des Haushaltes gönnen. Sie nimmt die Matratzen sehr ernst, die Mizzi. Sie dreht sie. Auch wenn ich an Sonn- oder Waschtagen sage: «Betten Sie doch englisch.» (Die Engländer wiederum nennen das bloße Strecken «französisch betten», und so schiebt immer jede Nation ihre Laster auf die andere.)

Die Mizzi will nichts von der internationalen Betterei wissen. Sie reißt alles auseinander und legt es ins Fenster. Auch an Sonn- und Waschtagen. Ihr Gesicht ist vorwurfsvoll. Da hat man ihr nun in Oesterreich immer erzählt, was für gute Hausfrauen wir Schweizerinnen seien. Ich sage ihr zur Rettung der nationalen Ehre immer wieder, sie habe es ganz einfach schlecht getroffen. Denn außer mir ist hierzulande jede Hausfrau für gründliches und gewissenhaftes Betten. Wir sind, als Volk, der Auffassung, wie man sich bette, so liege man. Es ist mir zwar aufgefallen, daß das im übertragenen Sinne nicht immer stimmt. Beim eigentlichen Betten aber trifft es sicher zu.

Ich bin nicht sehr heikel, aber es gibt ein Land, dessen Art zu betten mich in

Verzweiflung bringt. Die Steppdecke – ein winziges Viereck – und das Leintuch sind zusammengeknöpft, nichts ist unten hineingestopft und man liegt entweder oben oder unten im Freien. Aber ich brauche ja nicht grad dorthin zu reisen.

Unsere Mannen sind in Sachen Betten merkwürdig labil. Wenn wir zuhause sind, müssen wir ihnen die Betten so machen, wie sie es im Militärdienst gelernt haben, – faltenlos und exakt. Sonst könnten sie, sagen sie, nicht schlafen. Auf jedes Fältlein reagieren sie, wie die bewußte Prinzessin auf die bewußte Erbse. Wenn sie aber allein hausen, geht für die Dauer unserer Abwesenheit eine erstaunliche Wandlung mit ihnen vor. Sie beziehen das Bett am Abend genau so, wie sie es am Morgen verlassen haben, und schlafen herrlich. Ich glaube nicht, daß man diese Zwiespältigkeit analysieren muß. Sie ist einfach ein Beweis für die besonders entwickelte Fähigkeit und Bereitschaft des Mannes, sich den veränderten Umständen anzupassen. Bethli

Du, da fehlt ein Knopf!

Unter dieser Ueberschrift bringt das Berner Haushaltsblatt vom 31. 3. eine Plauderei, in welcher Eheleute ermuntert werden, freundlich zueinander zu reden, obwohl sie miteinander verheiratet sind.

Auf was für absurde Ideen heutzutage die Leute kommen, ist erstaunlich; jedenfalls ist es ganz originell und man muß sich ja – wenn man mit der Zeit Schritt halten will – an manch unverständlich erscheinende Neuerung gewöhnen.



„Hänzi t Schue abbutzt?!“

Am Schluß des betreffenden Artikels aber wird auf eine geradezu umwälzende Erfindung hingewiesen, die für uns Hausfrauen eine immense Erleichterung bedeutet, indem sie uns von nun an von dem so lästigen Annähen abgerissener Knöpfe befreit. Es heißt da nämlich zuletzt:

«Wieviel netter und freundlicher klingt es zum Beispiel, wenn der sich zum Weggehen rüstende Ehemann seine Gattin bittet: «Gell, Fraueli, holsch mir noch schnell meinen Schirm», als wenn er nur ganz kurz zu ihr sagt: «Du, da fehlt ein Knopf!»»

Siehst Du, Bethli, das hat mich jetzt richtig gefreut. Ich gehöre nämlich auch zu den Frauen, die sehr ungern Knöpfe annähen. Wenn jetzt aber wieder einmal mein Mann mir mit stummer Duldermienne einen abgerissenen Knopf unter die Nase halten wird – was meist dann geschieht, wenn ich die Hände im Spülwasser habe, – so werde ich von heute an ein süßes Lächeln aufsetzen und – ohne die Hände abtrocknen zu müssen – in den Korridor gehen und ihm seinen Schirm holen.

Mein Mann nimmt diesen dann mit herzlichem Dank entgegen, spannt ihn auf und verdeckt damit die Stelle, an welcher der Knopf fehlt. C'est tout.

Wie einfach kann doch das Leben sein – aber eben – auf die wirklich guten Ideen kommen immer die anderen.

Margot

Die Undurchsichtigen

Ich weiß nicht, ob Du, liebes Bethli, den neuen Helgen von Tschumi, der das Verwaltungsgebäude in Bern schmücken soll (der Helgen, nicht der Tschumi), schon gesehen hast. Sicher aber hast Du den Geschäftsbericht des künstlerischen (lies: Innern) Departementes gelesen, in welchem über das Bild geschimpft und die Kritik unseres höchsten Kunstsachverständigen (lies: Departementeschef) gefordert wird. Und dieser ließ eine los:

«Zur Anfrage von Schmid (soz. Aargau) über das Wandgemälde von Otto Tschumi kann ich nur kurz sagen: Ich habe persönlich an Schweizer Frauen mehr Freude, die weniger durchsichtig sind als auf dem fraglichen Bild.»

Liebes Bethli, hochverehrte Schweizer Frauen! Wollt Ihr Euch das gefallen lassen?! Einer von unserer höchsten Ebene erklärt öffentlich, daß er keine Freude hat an Euch goldlautern, glasklaren, kla-